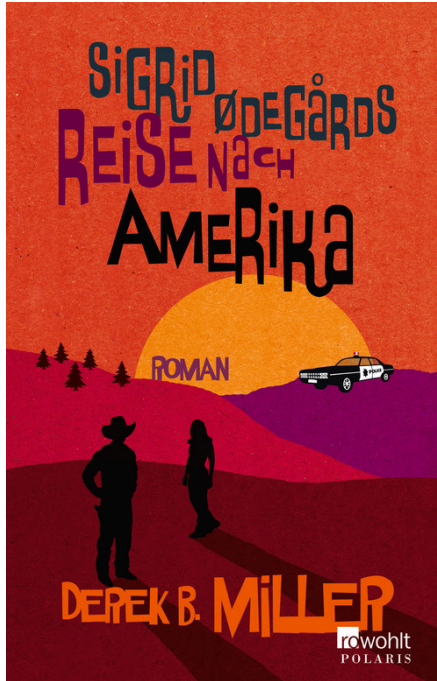


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27428-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Derek B. Miller, geboren in Boston und nach Stationen in Israel, England, Ungarn und der Schweiz seit längerem in Norwegen lebend, hat nach einer Promotion an der Universität Genf eine beeindruckende Karriere als Spezialist für Sicherheitspolitik absolviert. Er arbeitet für zahlreiche Gremien der UNO und Universitäten weltweit und ist Direktor eines Forschungsinstituts. Sein Debüt, «Ein seltsamer Ort zum Sterben», wurde zunächst auf Norwegisch veröffentlicht und seitdem in zahlreiche Länder verkauft. In Deutschland war es ein Bestseller.

«Tolle Figuren, ein mitreißender Plot und viele spannende Einsichten darin, was den Unterschied zwischen zwei Kulturen ausmachen kann.» (The Guardian)

«Phantastisch!» (Lee Child)

«Eine großartige Betrachtung der Unterschiede zwischen Europa und den USA ... Wie da ganz nebenbei herausgearbeitet wird, was die Länder und Menschen in ihrer Kultur unterscheidet und was das auch im Alltag verändert, das erzählt der Autor ganz großartig. Humorvoll und klug mit einem sehr liebevollen Blick auf seine Protagonisten, die man am liebsten immer weiter begleiten möchte.» (Radio Bremen)

«Man versteht Amerika danach besser.» (Brigitte)Derek B. Miller

Derek B. Miller

**Sigrid Ødegårds
Reise nach Amerika**

Roman

Aus dem Englischen von Jan Schönherr

ROWOHLT Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «American
by Day» bei Transworld/Penguin Random House, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Hamburg, September 2019

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«American by Day» Copyright © 2018 by Derek B. Miller

Redaktion Werner Irro

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Coverabbildung rubo illustration

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27429 9

Inhalt

August 2008
Die richtige Frage
Ein seltsamer Ort
Zu Hause

August 2008

Die richtige Frage

Sigrid Ødegård blickt unverwandt aus dem Fenster ihres Büros, die Hände auf der ungeöffneten blauen Mappe. Auf dem Umschlag ist in Gold, Rot und Schwarz das Siegel der *Politi* aufgeprägt – offenbar war die Angelegenheit jemandem das gute Briefpapier wert. Titel oder Autor stehen nicht darauf, doch sie weiß auch so, worum es geht, und hat keine Eile, es zu lesen. Vor nur zwei kurzen Monaten, im Juni, war Oslo noch über und über mit Flieder bestickt. Sigrids Vater hat ihr einmal erzählt, Flieder sei die Lieblingsblume ihrer Mutter gewesen. Wenn er im Frühsommer in Hedmark blühte, war ihr Bauernhaus stets voll davon; ein Strauß in jedem Badezimmer, eine Vase auf dem Küchentisch. Verirrte Blüten flatterten der Familie durch die Flure hinterher, wenn sie sie im Vorübergehen aufwehte. Diese gemeinsame Bewegung – diese gemeinsame Erinnerung – war jedoch schon fünfunddreißig Jahre alt. Sigrid war erst fünf, als Astrid starb. Auf den sommerlichen Park mit seinen in der Sonne liegenden Menschen und herumtobenden Kindern blickend, fragt sie sich, ob diese Erinnerungen überhaupt die ihren sind. Vielleicht hat nur ihr Vater sie ihr eingegeben. Und wenn sie nicht ihre eigenen sind, schmälert das dann ihren Wert? Oder steigert es ihn vielleicht sogar?

Sie wendet ihre Aufmerksamkeit wieder der blauen Mappe zu.

Die enthält, so hat man ihr gesagt, Abschlussbericht und Urteil über die Ereignisse des vergangenen Monats, als in einer Sommerhütte nahe des Dörfchens Glåmlia, unweit der schwedischen Grenze, vier Geiselnahmer erschossen wurden. Sigrid hatte das Kommando gehabt und entschieden, das Sonderkommando, die *Beredskapstroppen*, einzusetzen. Es stürmte die Hütte und tötete drei der Verbrecher. Den vierten hat Sigrid selbst erschossen.

Die neugierigen Blicke ihrer Abteilung spürend, schlägt Sigrid die Mappe auf, liest jedoch noch immer nicht. Sie hätte gleich die Jalousien schließen sollen, nachdem der junge Kollege angeklopft und ihr die Mappe übergeben hatte. Blond war er, und für die Jahreszeit besorgniserregend blass. Sein jugenhaftes Gesicht ging ihr sofort auf die Nerven.

«Danke», sagte sie und wollte die Tür wieder schließen.

«Gern», hat er geantwortet und ihr dann merkwürdigerweise die Hand gereicht.

Ohne einen Schimmer, was ihn dazu veranlasste, schüttelte sie die Hand, damit er sie wieder wegnahm.

Er schien damit zufrieden und verschwand.

Im Laufe des vergangenen Monats hat die Dienstaufsicht die Geschehnisse untersucht, die den tödlichen Schüssen vorausgegangen waren. Reine Routine, wenn auch nur insofern, als es den Vorschriften entsprach; häufig kam so etwas nicht vor. Das letzte Mal, dass ein norwegischer Polizist jemanden erschossen hatte, war 2006 gewesen, vor zwei Jahren, und davor ... eine halbe Ewigkeit. Zehn Jahre? So etwas passierte in Norwegen einfach nicht. Die Gewaltverbrechensrate war niedrig, Morde eine echte Seltenheit, und wenn es doch mal dazu kam, ging es gewöhnlich um Leute, die einander kannten. Meistens Paare. Schuld war immer der Mann.

Die Ausbildung an der Akademie hatte sich darauf konzentriert, wie man eine Lage entschärft und unter Kontrolle bringt, statt einfach nur draufloszustürmen. In diesem Fall lief das anders ab.

Trotzdem war es die richtige Entscheidung gewesen, denkt sie; diese Typen hatten einen Mann, eine Frau und ein Kind in ihrer Gewalt. Doch nun liegt unter ihren Fingern der offizielle Ratschluss ihrer Abteilung zu dieser Frage. Vielleicht ist die zum selben Ergebnis gekommen, vielleicht aber auch nicht.

Man hatte beschlossen, ihr die Akte ausgerechnet heute auszuhändigen, am Freitag. Ob das grausam oder gnädig war, wird sich wohl erst beim Lesen zeigen.

Das Sommerhaus, wo die Männer erschossen wurden, lag tief im Wald hinter einer kleinen Wiese. Es war ein wenig größer als die übliche *hytte*, ein Ort der Ruhe und Idylle. Eine Jagdhütte. Ein Liebesnest. Kaum war sie mit ihrem Kollegen Petter aus dem Polizeiauto gesprungen, kam ein junger Mann, den sie noch nie gesehen hatte, aus der Tür und rannte in ihre Richtung.

Zu ihr? Auf sie zu? Auf sie los? Jedenfalls rannte er, mehr wusste Sigrid nicht. Sein Motiv war unklar. Ihre Angst und seine Wegrichtung waren es nicht.

Halb rechnete Sigrid damit, dass er stehen blieb. Beim Anblick von Polizisten ändern die Leute meist schlagartig ihr Verhalten. Sie fahren langsamer. Achten stärker darauf, was sie tun. Lassen Waffen fallen. Nehmen die Hände hoch.

Er aber rannte einfach weiter. Sie rief, er solle stehen bleiben. Er rannte weiter.

Das Tranchiermesser in seiner Hand sah sie sofort. Es wirkte eher fehl am Platz als gefährlich. Hier waren sie, in dieser herrlichen Jahreszeit, in der die Natur ihren größten Reichtum entfaltet, der Zeit, der Norweger das ganze dunkle Jahr über entgegenfiebern, sodass ihr Kommen zugleich wohltuend und wehmutsvoll ist, weil sie so schnell wieder vorübergeht. Und da war er und rannte stumm auf sie zu, in der Hand ein Messer, gemacht, um Fleisch zu schneiden.

Wenn sie gezögert hätte, hätte er sie überwältigt. Also hat sie geschossen. Und dann noch ein zweites Mal.

«Hilft ja nix», brummt sie und fängt an zu lesen.

Er hieß Burim, kam offenbar aus dem Kosovo. Seine Familie ist in den Neunzigern vor dem Krieg nach Norwegen geflohen. Sein Vater starb kurz nach der Befreiung aus einem serbischen Internierungslager. Aufgrund von Unter-

ernährung und inneren Verletzungen, heißt es im Bericht, vermutlich durch Prügel im Lager. Der junge, vaterlose Burim scheiterte beim Versuch, sich in Norwegen zu integrieren, und geriet in Oslo in schlechte Gesellschaft. Sein Migrationshintergrund sowie sein Verhalten in Norwegen, so formuliert es ein Polizeipsychologe, sprechen eher für Unreife als für Bosheit oder kriminelle Energie. Das ist der Mensch, den sie getötet hat.

Der rechtliche Befund über ihr Verhalten, so heißt es weiter, beruht auf einer Untersuchung des Tathergangs und den Umständen der Konfrontation zwischen dem Angreifer (ihm) und der beteiligten Beamtin (ihr). Es folgt eine Darstellung der Geschehnisse, teils auf Grundlage der Aussage von Petter, der von der anderen Seite des Streifenwagens aus alles mitangesehen hat.

Sigrid kommt diese Nacherzählung wie ein historischer Roman vor: Eine Geschichte über eine Frau, die genauso heißt wie sie, aber eindeutig nicht sie sein kann, zumal der Autor gar nicht bei der Hütte war, als all das geschah. Es gibt kein Video und außer Petter keine Zeugen. Wie soll da irgendjemand wissen, was sie wirklich getan hat, geschweige denn gedacht?

Sie blättert um, liest weiter.

Woher nimmt diese bürokratische Schilderung ihre Behauptungen über Ursache und Wirkung? Wer ist dieser Autor, der darüber schlussfolgert, was los war, als Sigrid abdrückte? Und wer ist diese vierzigjährige Polizistin namens «Sigrid Ødegård», die diesen Mann erschoss und dann, statt ihm Erste Hilfe zu leisten, zu dem zweiundachtzigjährigen Amerikaner lief, der mit einer klaffenden Schnittwunde am Hals aus der Hütte taumelte?

Kein Wort steht im Bericht über die weiche, sanfte Hand des alten Mannes, mit der er ihr Gesicht berührt und blutige Fingerabdrücke auf ihrer Wange hinterlassen hat. Nichts darüber, wie sie diese Fingerabdrücke erst bemerkte, als

sie abends allein in ihrer Wohnung in Grønland vor dem Spiegel stand. Wieso kommt all das in diesem Text nicht vor, wenn der Verfasser sie doch so gut kennt?

Spätestens auf Seite zwölf ist offensichtlich, dass sowohl Sigrid als auch ihre literarische Doppelgängerin entlastet wurden.

Sigrid blickt sich um, ob einer ihrer Untergebenen sie mit der Akte beobachtet.

Niemand schaut in ihre Richtung. Was beweist, dass sie es kurz zuvor noch alle getan haben.

Sie wendet sich wieder dem Bericht zu, bemerkt immer mehr wilde Spekulationen und falsche Voraussetzungen.

Und je tiefer sie hinter die bürokratische Fassade und deren ungerechtfertigte Gewissheit blickt, desto deutlicher zeichnet sich dort eine andere Konstellation der Wahrheit ab. Irgendwo jenseits dessen, was sie da vor Augen hat, hört sie eine andere Geschichte; die noch nicht erzählte Geschichte eines verwirrten Flüchtlings aus dem Kosovo, der vorher nie gewalttätig war und eher vor einer Dummheit wegläuft als auf eine andere zu. Sein fataler Fehler war nicht etwa der Entschluss, ihr etwas anzutun, sondern auf sie zuzulaufen und zu schlecht Norwegisch zu sprechen, um zu verstehen, was sie zweimal gerufen hat: «Stehen bleiben oder ich schieße.»

In dieser Geschichte läuft alles genauso ab wie in der anderen, aber alles bedeutet etwas anderes.

Noch einmal führt sie sich die Situation vor Augen. Das grüne Gras. Die rote Hütte. Den blauen Himmel. Den rennenden Mann und sein kastanienbraunes Haar. Die großen braunen Augen.

Sigrid liest weiter, immer irritierter vom beiläufigen Ton des Verfassers. Ab Seite zwölf, nachdem das Urteil gefällt ist, wirkt alles Weitere wie nachträglich darauf zurechtgestrickt. Der Verfasser liest in die Ereignisse hinein, was im-

mer nötig ist, um seinen Befund zu unterfüttern, statt ihn noch mal zu hinterfragen. Soweit Sigrid sagen kann, geschieht das nicht mit Absicht, ja nicht einmal bewusst. Ist die abschließende Erklärung erst gefunden, fügt sich eben alles kinderleicht von selbst zusammen. Am Ende des Berichts kommt es selbst Sigrid so vor, als hätte ihr fiktives Pendant gar nicht anders gekonnt, als abzudrücken. Als wäre das nicht nur gerechtfertigt gewesen, sondern unausweichlich.

Nicht nur spricht der Bericht sie von jeder Schuld im juristischen Sinne frei, in gewisser Hinsicht hält er sie für ihr Handeln nicht einmal für verantwortlich. Und genau das stört sie. Denn während des gesamten letzten Monats quälte sie sich mit den Folgen ihrer ganz und gar bewussten und kein bisschen vorherbestimmten Entscheidung.

Sie quälte sich, weil daran überhaupt nichts unausweichlich war. Es war eine Entscheidung. Eine, die Sigrid verstehen muss, was vielleicht am besten möglich wird, wenn sie alles, was ihr daran am sichersten erscheint, durch etwas anderes ersetzt – durch etwas Unerwartetes.

Sie schließt die Augen und versucht es mit einer Methode, die sie häufig bei Ermittlungen anwendet. Aus Sommer macht sie Winter. Das grüne Gras zwischen Hütte und Streifenwagen ersetzt sie durch eine Schneedecke. Aus dem roten Sommerhäuschen macht sie eine braune Berg- hütte. Sie bleicht den blauen Himmel aus und bedeckt ihn mit stählernem Grau, das aus der Arktis herabdrängt.

Über den Schnee, mit einem Messer und im selben Tempo kommt der Mann auf sie zu. Aber nicht derselbe Mann.

Dieses Mal ist er ein blonder Norweger.

In dieser Version heißt er nicht Burim, sondern Bjørn, und stürmt durch den puderigen Neuschnee wie ein halsstarrer Wikinger. Eine kontrafaktische Welt. Ein neues Modell. Ein neues Beziehungsgeflecht. In diesem Szenario ist alles wie gehabt, aber verfremdet. Und in den blauen Au-

gen dieses auf sie zustürmenden Mannes findet Sigrid endlich die Frage, die zu stellen dem Autor des Berichts nicht einfiel. Die Frage, die zu stellen sich vielleicht niemand getraut hat.

Doch es ist genau die, nach der sie sucht. Die Frage, die all die offiziellen Annahmen über Ursache, Wirkung und Unausweichlichkeit auseinandernimmt. Die alles in Zweifel zieht und Platz für neue Erkenntnisse schafft, aus denen man Konsequenzen ziehen kann:

Hätte sie dem Mann auch zweimal in die Brust geschossen, wenn er wie ein typischer Norweger ausgesehen hätte?

Ein seltsamer Ort

Den Samstag verbringt Sigrid damit, amerikanische Serien auf einem kürzlich in Norwegen eingeführten Streamingportal zu schauen. Ihre Freundin Eli hat sie gedrängt, sich anzumelden.

«Ist besser als eine Katze», stellte Eli fest.

«Wer sagt was von einer Katze?», erwiderte Sigrid.

«Du hast keinen Freund.»

«Und deshalb brauch ich einen Streamingaccount?»

«Genau», sagte Eli.

Statt sich die Mühe zu machen, diesen Knoten aufzudröseln, zahlte Sigrid lieber die siebzig Kronen im Monat.

Bald bemerkte sie, dass der Streamingdienst fünfzehn Sekunden nach dem Ende einer Serienfolge automatisch die nächste startet, was der Kundin die Kalorien spart, die sonst beim Drücken der entsprechenden Taste verbrannt würden. Die völlig neue Form der Nervosität, die das erzeugte, verlangte eigentlich nach einem eigenen Namen.

Das stumpfe Geflicker des Fernsehers und die halbgaaren Storys sind anfangs zwar recht hilfreich, aber nach sechs Stunden Dauerglotzen achtet Sigrid kaum noch auf die Plots und verliert sich stattdessen in Spintisiererei.

Warum, so rätselt sie zum Beispiel, ist es in Sitcoms gut, wenn Darsteller dick auftragen, in Stücken mit Tiefgang aber nicht?

Warum führt dramatischeres Spiel nicht automatisch zu mehr Drama?

Und warum wirken amerikanische Fernsehchauspieler immer dermaßen ... poliert?

Britische Darsteller glänzen nie so. Wie kann es sein, dass es die zahllosen in Amerika vorkommenden Hauttöne nur in Metallic gibt und nie in Matt?

Kommt das vielleicht von dem, was die dort essen? Oder ... nicht essen? Wirken Amerikaner von Natur aus wie poliert, oder ist das unnatürlich?

Und was wäre eigentlich gruseliger?

Wie grauenhaft unrealistisch all diese Serien sind, stört Sigrid nicht weiter. Genau in dieser Kluft zwischen der göttlichen Wahrheit und den linkischen Bemühungen der Menschheit, aus ihr schlau zu werden, findet sie die tröstliche Gewissheit, nicht allein zu sein.

Gegen halb acht Uhr abends ist sie zu einem umfassenden Urteil über Amerika gelangt. Kein sonderlich raffiniertes Urteil zwar und wahrscheinlich auch kein sehr originelles, aber es ist doch befriedigend, so lange intensiv über etwas nachzudenken und schließlich zu einem soliden Ergebnis zu kommen. Es lautet: «Was für ein seltsamer Ort.»

Als Sigrid am Sonntag aufwacht, brennt die skandinavische Sommersonne mit solcher Kraft, dass sie fürchtet, zu Staub zu zerfallen. Es ist sieben Uhr morgens, aber die Sonne steht bereits so hoch, als wäre es Mittag. Sigrid setzt sich im Bett auf. Die Tüte Sour-Cream-and-Onion-Chips, die sie gestern Abend verschlungen hat, liegt ihr schwer im Magen. Doch weder Bauchschmerzen noch Reue sind so schlimm wie der Geschmack im Mund, gegen den die Zahnpasta nicht ankam.

Eine Dusche und einen Kaffee später versucht sie erneut, sich im Fernsehen zu verkriechen, doch es hat seinen Zauber verloren. Da weit und breit kein Regen in Sicht ist, der zu weiterem Einigeln ermuntern könnte, gibt sie schließlich ihrer norwegischen Natur nach und findet sich damit ab, dass sie vor die Tür muss.

Ihr großer Bruder Marcus und sie wurden früher regelmäßig und bei jedem Wetter an die frische Luft geschickt, da in Norwegen der tiefe unausgesprochene Glau-

be herrschte, ein Kind könnte sterben, wenn es nicht täglich mindestens drei Stunden im Freien verbringt.

In Ermangelung elterlichen Drucks oder eines Kinds, das sie vor die Tür scheuchen könnte, quält Sigrid sich selbst hinaus. Den wärmsten Teil des Sonntags verbringt sie allein an einem kleinen Strand namens *Bygdøy sjøbad*. Sie trägt ein extraweites T-Shirt über einem grünen Bikinihöschen, das seit letztem Sommer irgendwie geschrumpft sein muss. Die dünnen Riemen schneiden ihr in die Hüfte.

Sie hat ein Buch eines amerikanischen Humoristen bei sich. Es heißt *When You Are Engulfed in Flames*, und nur wegen dieses Titels hat sie es gekauft. Statt zu lesen, beobachtet sie nun jedoch, gegen eine Steinmauer am Strand gelehnt, die kleinen Kinder, die in der Bucht umherrennen, Seesterne und kleine Krebse aufsammeln und sie in einer Mischung aus Freude und Entsetzen ihren Eltern vor die Nase halten. Sigrids Vater fragt oft, ob sie irgendwann Kinder möchte. In den Mienen der Eltern am Strand sucht sie nach einer Antwort.

Am Abend, als Sigrid es sich gerade mit ihrem Sonnenbrand auf dem kühlen Sofa vor dem Fernseher bequem macht, ruft ihr Vater an. Der Anruf kommt unerwartet, aber nicht überraschend.

Sigrid stellt den Fernseher stumm. Auf dem Bildschirm jagt ein amerikanischer Streifenwagen mit abenteuerlicher Fahrweise ein anderes Auto mit identischer Fahrweise durch eine Stadt und gefährdet Hunderte Menschenleben.

«Hi, Pappa.»

«Du hast gar nicht wegen dem Bericht angerufen.»

«Entschuldige.»

«Ich nehme an, es war alles in Ordnung?»

Sigrid nimmt das Telefon ans andere Ohr. «Wieso?»

«Weil ich dich kenne. Du hättest niemanden erschossen, wenn du nicht geglaubt hättest, es wäre notwendig.»

«Vielleicht hätte ich nicht glauben sollen, es wäre notwendig. Auf die Idee kommen die in der Abteilung nicht.»

«Du hast eine Entscheidung getroffen, in einer Situation, in der jeder vernünftige Mensch sich bedroht gefühlt hätte. Du kannst also weiterarbeiten?»

«Ja.»

«Komm stattdessen her. Wir freuen uns.»

«Wir?»

«Ferdinand und ich.»

«Wer ist Ferdinand?»

«Die Ente. Ich dachte, ihr kennt euch schon.»

Am Montagmorgen, auf dem Weg ins Büro, ist Sigrid überzeugt, dass ihr Haar noch immer nach Schweinesteaks vom Grill und der tropischen Sonnenmilch riecht, die so weit nördlich kein Mensch braucht. Vor der Tür nickt sie den Rauchern zu, die ihre Gesichter in die Sonne drehen wie Sonnenblumen kurz vorm Welken.

Drinne ist es dunkler und kühler. Sigrid geht durch Flure, die dafür ausgelegt sind, dass die Tage verschwimmen. In Uniform nimmt sie vor der Tür ihres Vorgesetzten Platz. Exakt zu ihrem Termin um 9.15 Uhr öffnet er die Tür und bittet sie hinein.

Sigrid steht auf und rückt ihre Krawatte zurecht, betritt aber nicht das Büro. Es soll nicht der Eindruck entstehen, das hier würde ein längeres Gespräch. «Ich nehme Urlaub», verkündet sie.

«Brauchst du nicht», erwidert ihr Chef, die Hand auf der Klinke. «Dir wirft keiner was vor. Das Ergebnis der Untersuchung ist eindeutig. Du hast die Geiseln befreit und der Bande das Handwerk gelegt. Vielleicht kriegst du sogar einen Orden.»

«Ich nehme Urlaub.»

Er nickt, als werde ihm irgendetwas klar, auch wenn Sigrid keinen Schimmer hat, was das sein könnte. «Es gibt auch die Möglichkeit zu psychologischer Beratung.»

«Ich fahr nach Hause.»

«Du willst doch hoffentlich nicht in deiner Wohnung rumsitzen und Trübsal blasen.»

«Mein Vater hat einen Bauernhof.»

«Wie lange bleibst du?»

«Bis ich wiederkomme.»

Zu Hause

Mit einem einzigen Koffer fährt sie auf der E6 in Richtung Norden nach Hedmark. Am Stadtrand ist viel los, doch dann dünnt der Verkehr sich aus, und Sigrid entspannt sich. Sie folgt den Schildern nach Trondheim.

Je weiter man von Oslo aus ins nach Sigrids Ansicht echte Norwegen kommt, desto weniger Radarfallen gibt es. Ihr kommt es dann immer so vor, als verschwänden mit den Kameras auch der Staat und seine zentrale Kontrolle. Sie atmet freier, die Luft wird süßer, die verkrampften Schultern lockern sich. Wenn sie amerikanische Western schaut, fragt sie sich jedes Mal, ob die Leute sich damals mit ihren Pferden, Revolvern und dem Horizont vor Augen wohl genauso gefühlt haben.

Sigrids Vater behauptet immer, die Kameras seien in Wahrheit gar nicht zur Geschwindigkeitskontrolle da, sondern gehörten zu einem komplexen Ortungssystem für Trolle rings um die dicht besiedelten Regionen Norwegens. Von der Bar im Dachgeschoss des Radissons in Oslo aus, wo Sigrid ab und zu was trinken geht, mag einem das absurd erscheinen. Hier draußen aber lässt sich nicht mehr leugnen, dass sie mit zunehmender Entfernung von der Stadt immer intensiver das Wesen des Waldes spürt, die schweren Schatten darin und die Million sprudelnder kleiner Wasserfälle, die sich durch Felsspalten in die steilen Fjorde ergießen.

Wenn Sigrid in den Süden fährt, ins Europa des alten Roms, spürt sie die Antike. Doch auf der Reise nach Norden in die Wälder, da spürt sie die Urzeit.

Vielleicht gibt es Trolle ja wirklich.

Im Wald hinter dem Haus – damals, 1973, als sie fünf war und Marcus elf – gab es jedenfalls keine. Allerdings gab es

einen Friedhof, bei der kleinen Kirche neben ihrem Grundstück. Dort wurde in jenem Jahr Astrid Ødegård begraben, Sigrids Mutter. In Sigrids Erinnerungen sind die vier nie etwas anderes als eine perfekte Familie. Die frühesten dieser Erinnerungen drehen sich um zwei riesige Pferde auf dem Hof, um drei Stofftiere, mit denen sie gern spielte – ein blauer und ein rosafarbener Drache sowie ein Pandabär –, und um ihre Eltern, die abends vorm Kamin im Wohnzimmer sitzen und lesen. Sigrid kann die *kanelboller* förmlich riechen.

Die Erinnerungen passen nicht zusammen, sind zeitlich getrennt und unzuverlässig. Sigrid hat nie versucht, sie zu einer kohärenten Geschichte zu verbinden oder zu hinterfragen, was sich in ihnen am wahrhaftigsten anfühlt. Was zählt – das hat sie immer schon geglaubt –, ist, was sie in ihr auslösen. Und sie machen sie glücklich. Das Herz ist einer der wenigen Orte, wo Tatsachen und Wahrheit nicht unbedingt dasselbe sind.

Als ihre Mutter starb, war es mit dem Familienglück jedoch vorbei. Marcus war wegen Astrids Tod wütend auf seinen Vater und gab immer zwanghafter zunächst Morten die Schuld daran und dann, später, sich selbst. Sigrid fand beides unsinnig. Marcus' Zorn machte den Alltag – den Schulweg, die Hausaufgaben, gemeinsame Aktivitäten, die langen Wochenenden – schließlich zur Tortur.

Und doch erinnert sie sich anders an ihren Bruder. Übrig blieb, wie lieb sie ihn hatte. Wie viel Spaß sie miteinander hatten. Wie unzertrennlich sie waren. Wie sie ihn getriezt hat, bis er heulte, und er es einfach über sich ergehen ließ, weil er keinen Funken Bosheit in sich trug, keine Rachegefühle, keine Grausamkeit.

Viel später erklärte Morten Sigrid, das Jahr nach Astrids Tod habe ihm gezeigt, dass Marcus nicht wieder froh würde, wenn man nicht etwas anderes versuchte. Morten war verzweifelt, er konnte nicht gleichzeitig Marcus helfen, sei-

ne Frau betrauern und für die kleine Sigrid da sein. Am Ende fügte er sich dem Rat von Ärzten und Verwandten, es sei für alle das Beste, wenn Marcus zu Astrids Schwester Ingeborg zöge, die mit ihrem Mann Jakob in einem Dorf am Hardangerfjord eine Apfelplantage bewirtschaftete. Die beiden waren kinderlos, hatten Marcus sehr lieb und wollten unbedingt helfen.

Astrid war an Krebs gestorben. Als Sigrid bei der Polizei anfragte, überprüfte sie die Sterbeurkunde und ließ sich sogar die Krankenhausakte kommen. Einen Verdacht hegte sie nicht, aber wo sie schon mal Zugang zu den Akten hatte, konnte sie nicht widerstehen. Alles war, wie ihr Vater gesagt hatte. Was nicht in den Akten stand, aber trotzdem stimmte, war, dass ihre Eltern einander geliebt hatten. Das wusste sie aus den Erzählungen von Nachbarn und den tröstenden Worten von Freunden und Verwandten, deren Erinnerungen sich an keinem Punkt widersprachen. Was Sigrid fühlte, war keine Lüge. Ihre Erinnerungen waren kindlich und lückenhaft, aber nicht falsch. Wieso Marcus sich und Morten die Schuld an Astrids Tod gab, hat sie daher nie verstanden, und auch ihre Versuche, ihn zur Rede zu stellen, blieben fruchtlos.

In den Ferien und an Feiertagen kam die Familie zusammen, doch Marcus söhnte sich nie mit Morten aus. Nicht ganz. Sigrid dagegen vergötterte ihren Vater. Aus diesem Unterschied erwuchs zwischen den Geschwistern ein emotionaler Damm, wodurch ihre intensivsten Gefühle, die guten wie die schlechten, den anderen nicht mehr erreichten. Zwar versuchte Sigrid wiederzubeleben, was die beiden gehabt hatten, doch die Gefühle, die sie jeweils mit ihrer Kindheit verbanden, waren unvereinbar. Eine schwierige Basis für ein gutes Verhältnis als Erwachsene.

Nach Marcus' Auszug hatte Sigrid ihren Vater größtenteils für sich allein, bis sie mit achtzehn an die Uni ging. Bis vor kurzem galt das auch für ihr Erwachsenenleben, da

Morten nicht wieder und sie überhaupt nie geheiratet hat. So leisten die beiden einander Gesellschaft. Nicht, dass er einsam wäre. Er hat ja seine Bibliothek. Nach Astrids Tod hat er das Loch aus ungesagten Worten mit dem Schweigen ungelesener Bücher aufgefüllt.

Als Marcus weg war, hat er dazu das Esszimmer umgebaut. Hippe Städter würden sagen, er habe es «umfunktioniert», doch Morten hätte darüber bloß die Nase gerümpft, zumal das Zimmer zuvor nachweislich überhaupt keine Funktion erfüllt hatte.

Durch einen glücklichen Zufall hatte Morten erfahren, dass die kleine Stadtbücherei von Elverum gerade renoviert wurde und ihre herrlichen Eichenregale zum Schnäppchenpreis verschleuderte. Er bezahlte ein paar junge Männer aus der Stadt dafür, sie abzuholen und bei ihm so aufzustellen, dass sie alle Wände außer den Fenstern bedeckten. Danach war noch genügend Platz, um zwei der langen Regale in der Mitte zu platzieren, was so etwas wie ein «Magazin» zu beiden Seiten eines langen Tisches ergab, an dem Sigrid und er sich ihren Studien widmeten. Dort verbrachten sie ebenso viel Zeit miteinander wie nebenan in der Küche.

Auf den Tisch hatte Morten eine grüne Bankierslampe mit bronzenem Sockel gestellt; etwas affektiert vielleicht, doch zusammen mit dem dunklen Holz sorgte sie für eine warme Stimmung und vertrieb das direkte Sonnenlicht mitsamt den kopflosen Ideen, die es mit sich bringt. Als Sigrid zum Studium in die Großstadt zog, stellte Morten außerdem noch einen Polstersessel in die Ecke, der genauso gut zum Lesen wie für ein Nickerchen taugte. Das Zimmer wurde sein Refugium.

Sigrid hatte ihn oft gedrängt, er solle «sozialer» sein, doch er spottete nur, sie wisse ja gar nicht, was das Wort bedeute. Zeit, die man allein verbringt, müsse weder einsam noch vergeudet sein, erklärte er. Sicher, es komme schon vor, dass Männer sich abschotten, wenn ihre Frauen ster-

ben und die Kinder wegziehen. Und ja, Depressionen und Alkoholismus seien keine Seltenheit; aber das gelte nicht bloß für Norwegen, obwohl man es hier am besten beherrsche.

Er sei dafür jedenfalls kein Kandidat, beteuerte er. Sie solle sich keine Sorgen machen.

«In einem zweieinhalbtausend Kilometer langen Land bist du nur drei Autostunden von mir entfernt», hat er gesagt. «Zu Marcus sind es fünf. Ein Klacks. Und obwohl du ausgezogen bist, bist du nicht wirklich weg. Wir sprechen doch fast täglich. Ich bin nicht einsam. Und wenn ich's doch mal sein sollte, besorg ich mir ein Haustier.»

Die nächsten zwanzig Jahre bewahrte Sigrid sich die Überzeugung, ihr Vater sei einigermaßen glücklich. Jetzt, wo sie selbst unglücklich ist, hat ihre Optik sich verschoben. Sie kann nicht sagen, ob sie ihn jetzt schärfer sieht, weil sie ihn versteht, oder ob sie nur ihre eigenen Gefühle auf ihn projiziert. So oder so, im Polizeidienst hat sie derzeit nichts verloren.

Am späten Nachmittag rollt Sigrids Wagen über die harte Erde der Hofzufahrt. Bei ihrem letzten Besuch erstreckte sich eine Schneedecke von den Hügeln hinterm Garten bis hinauf in die Arktis. Jetzt ist alles grün. Die Sonne steht hoch. Richtig dunkel wird es heute nicht werden. Zu dieser Jahreszeit geht bloß die Dämmerung irgendwann in Morgenrauen über.

Sigrid wuchtet den Koffer aus dem Auto, schleift ihn über die Einfahrt in die Diele und stellt ihn neben dem leeren Schirmständer ab, dessen Öffnung aufragt wie ein Karpfenmaul.

Ihr Vater ist in der Küche beschäftigt und unterbricht seine Arbeit auch nicht, um sie zu begrüßen. Er justiert ein Scharnier an der Tür, die hinten auf den Hof hinausführt, zum Traktor und den wenigen verbliebenen Tieren. In ei-

nem Flanellhemd und einer alten Jeans mit exakt der Patina, auf die junge Leute heutzutage so versessen sind, kniet er auf einem fein säuberlich gefalteten Handtuch. Durch die Drogerielesebrille auf seiner Nasenspitze studiert er das Scharnier wie eine alte Schriftrolle.

Morten ist neunundsechzig. Seine Arme kommen Sigrid dünn vor. Sie sieht ihm bei der Arbeit zu.

«Willst wohl länger bleiben», sagt er, ohne aufzublicken.

«Wie kommst du darauf?»

«Dein Koffer. Der klang, als hättest du eine Leiche über den Kies geschleift.»

«Tut uns vielleicht beiden ganz gut.»

Morten lehnt sich einen Augenblick zurück, um sein Werk zu begutachten.

«Ich gebe immer Öl aufs Scharnier, weil es quietscht, aber ich hab zu viel draufgetan, und eins der wesentlichen Merkmale von Schmieröl ist, dass es Schmutz anzieht, der wiederum Reibung verursacht, die dann exakt das Problem verursacht, das ich lösen will, was die ganze Prozedur unerträglich absurd macht. Genau deshalb, nur in größerem Maßstab, kollabiert eines Tages das ganze Universum.»

«Serviette?» Sigrid reicht ihm eine vom Tisch.

Er wischt über das Scharnier, die Welt ist gerettet.

«Grade noch mal gut gegangen», sagt sie.

Sie holt eine Flasche Farris-Mineralwasser aus der Tasche und nimmt einen kräftigen Schluck. Ihr Vater zieht ein böses Gesicht. «Hier kommt das beste Wasser der Welt aus dem Wasserhahn. Wieso zahlst du für das da?»

«Ist eben praktisch.»

«Dann heb die Flasche auf. Tu richtiges Wasser rein.»

«Da war schon welches drin. Ich wollte das jetzt nicht nur aus Prinzip wegschütten.»

«Was hast du mir mitgebracht?», fragt er und setzt sich zu ihr an den Tisch. Eine Hand legt er lässig aufs Knie, wodurch er einen Augenblick lang jünger und stärker wirkt.

«Ist noch im Auto. Vorräte aus der Zivilisation.»

«So nennen wir Oslo also heutzutage?»

«Am Telefon sprachst du von einer Ente. Wo ist die?»

«Macht Entensachen. Ich halt mich da raus.»

«Ist sie ein Haustier?»

«Ein Haustier?»

«Du hast mal gesagt ...»

«Ja?»

«Vergiss es.»

Sigrid holt zwei Dosen Pale Ale aus dem Kühlschrank und schenkt sie in Gläser, während ihr Vater Schwarzbrot, Käse und Wurst auf den Tisch stellt.

Ihr Blick schweift über die Hügel jenseits der Felder, die Kuppen verwittert von der Zeit wie alles Alte. Sie hatte ganz vergessen, wie schön Stille klingen kann, wenn man nicht allein ist.

«Schön, zu Hause zu sein.» Sie setzt sich gegenüber ihrem Vater hin. «Am liebsten würde ich für immer bleiben.»

«Das ist aber jetzt blöd», erwidert ihr Vater nach einem großen Schluck Bier. «Das geht nämlich nicht.»

«Wieso nicht?»

«Weil du morgen nach Amerika musst. Am späten Nachmittag.»

Sigrid versteht den Witz nicht, lacht aber trotzdem. «Wieso das denn?»

«Weil dein Bruder verschwunden ist. Und du wirst ihn finden.»

[...]